

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 39 (1963-1964)

Heft: 20

Artikel: Bewährung in ernster Zeit : ein Aufruf des SUOV gegen Defätismus und Panikmacherei

Autor: Cuoni, E. / Möckli, E. / Maridor, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-708078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn der Empfänger dieser Zuschrift sich im Aktivdienst befindet, gef. unbedingt und sofort an die Feldpostadresse nachsenden!

SCHWEIZERISCHER UNTEROFFIZIERSVERBAND

Zentralvorstand

Luzern-Zürich, Bundesfeiertag 1940

An die Mitglieder des Schweizerischen Unteroffiziersverbandes.

Liebwerte Kameraden!

Am 21. Juli 1940 versammelte sich in Luzern der Zentralvorstand mit den vollzählig erschienenen Präsidenten der kantonalen Unterverbände. Neben der Erledigung von Verbandsgeschäften wurde vor allem die militärpolitische Lage der Schweiz einer Prüfung unterzogen und im Anschluß daran **einstimmig** folgende Resolution gefaßt:

Resolution!

«Die Unteroffiziere der Schweizerarmee, ob im Felde oder zu Hause, haben die außenpolitischen Ereignisse der letzten Monate aufmerksam verfolgt. Sie bekräftigen angesichts dieser Geschehnisse erneut ihr Bekenntnis zur Heimat.

Die Parole unserer Väter muß auch heute noch gelten: **Frei leben oder für die Verteidigung der Heimat fallen.**

Die alten Schweizer haben nie in Frage gestellt, ob ihnen Sieg oder Niederlage beschieden sei. Sie nahmen den Kampf auf gegen eine starke Uebermacht, im Vertrauen auf die eigene Kraft, auf Gott und Recht. Ohne den festen Willen, gegen einen überlegenen Feind zur Waffe zu greifen, hätte die Eidgenossenschaft nicht durch sechseinhalb Jahrhunderte bestehen können. Unsere Vorfahren haben unser Gelände auszunützen verstanden und damit die Uebermacht der feindlichen Waffen ausgeglichen. Auch wir werden einen Verteidigungskampf, wenn wir dazu gezwungen sein sollten, im gleichen günstigen Gelände führen.

Wir sind entschlossen, um unserer Unabhängigkeit willen auch wirtschaftliche Not zu ertragen. **Lieber arm werden als Knechte sein.**

Unter allen Umständen wollen wir auch die innere Freiheit der Schweiz verteidigen, vor allem jene ideellen Grundlagen, die wir in der Gewissens- und Religionsfreiheit und im freien Zusammenleben verschiedener Sprachgruppen erblicken.

Die Unteroffiziere der Schweizerarmee haben sich durch die kriegerischen Ereignisse dieser Tage nicht entmutigen lassen. Diese sind ihnen im Gegenteil Ansporn zu erhöhtem Einsatz. Wir werden uns, gemäß unserm Soldateneide, in unverbrüchlicher Treue hinter eine starke und entschlußkräftige Regierung stellen.

Wir Schweizer wissen, was wir unserer Vergangenheit schuldig sind.»

Diese Resolution ist dem Schweizervolk in gekürzter Form durch die Presse zur Kenntnis gebracht worden. Welches sind die Gründe, die den Zentralvorstand bewegen haben, diesen etwas ungewohnten Schritt zu unternehmen?

Es ist der **Kampf um die Schweiz!**

Bewährung in ernster Zeit

Ein Aufruf des SUOV gegen Defätismus und Panikmacherei

Am Bundesfeiertag 1940 tagte in Luzern der Zentralvorstand des Schweizerischen Unteroffiziersverbandes, um sich mit der militärpolitischen und innenpolitischen Lage auseinanderzusetzen. Der rasche Sieg der Achsenmächte, die Einschließung der Schweiz und die gegen sie gerichteten Drohungen, die Versuche zur Knebelung der freien Presse, das defätistische, auf vorsichtiges Lavieren und auf das ängstliche Nachgeben ausgerichtete Denken und Handeln vieler Schweizer Bürger hatten zu einer gefährlichen Bedrohung und zu einer Schwächung der inneren Front geführt. Der in die Geschichte eingegangene Rapport von General Henri Guisan auf dem Rütli hat dieser schleichenden Vertrauenskrise und den aufkommenden Zweifeln in die Kraft und die Möglichkeiten unseres Widerstandes ein Ende gesetzt. Zum gleichen Zeitpunkt wandte sich auch der Schweizerische Unteroffiziersverband mit einem Aufruf an das Schweizer Volk, um energisch und mit unmißverständlichen Worten gegen Defätismus und Panikmacherei aufzutreten. Dieser Aufruf ist heute in Vergessenheit geraten. Es liegt uns daran, ihn im Rahmen dieser Jubiläumsnummer wieder einmal hervorzuholen und zum Abdruck zu bringen. Lesen wir diese in einer Zeit akuter Bedrohung unseres Landes geschriebenen Sätze nach, werden wir feststellen, daß sie in den seither vergangenen 24 Jahren nichts von ihrer Aktualität verloren haben und unter anderen Vorzeichen Gültigkeit behalten. Mit der Publizität dieses Aufrufes aus der Zeit des letzten Aktivdienstes möchten wir auch den jungen Wehrmännern einen Dienst erweisen und ihnen zeigen, daß Volk und Armee einig auch diese schweren Jahre überstanden haben, Freiheit und Unabhängigkeit erhalten blieben, wenn der Mut zur Tat alle Anstrengungen auf eine starke Landesverteidigung ausrichtete.

Es war dieser Aufruf des Schweizerischen Unteroffiziersverbandes, der mit dem Rapport des Generals auf dem Rütli, der beim Entschluß zu diesem Appell an das Schweizer Volk noch nicht bekannt war, in weitesten Kreisen der Bevölkerung zur Stärkung des Widerstandes und zur Abkehr von der defätistischen Haltung führte. Der SUOV darf auch heute noch stolz auf diese Haltung sein, ein sauberer Ausweis dafür, auch in Zukunft seine Stimme aufklärend und mahnend erheben zu dürfen, wenn es um Lebensfragen der Eidgenossenschaft geht.

Erstklassige Passphotos

Pleyer-PHOTO

Zürich Bahnhofstrasse 104

1. Um was geht es?

Wer diese Frage beantworten will, muß sich vor allem über eines ganz im klaren sein: daß er in seiner Beurteilung der Lage niemals mehr von Voraussetzungen ausgehen darf, welche noch bis vor einigen Jahren ihre Geltung haben durften. Europa befindet sich in tiefgreifendem Umbruch. Neuer Geist drängt machtvoll zum Leben. Andere Anschauungen über die Pflichten des Individuums gegenüber der Gemeinschaft und dem Staat ringen in dieser oder jener Form sich durch. Was noch vor kurzem hoch im Kurse stand, sinkt an Bedeutung und man erstrebt, oder sucht zu festigen, woran bis jüngst achtlos vorbeigegangen wurde.

Seit jeher hat Erneuerung der Geister häßliche Bilder aufgewiesen. Man blättere in der Geschichte der Welt und wird dies bestätigt finden. Noch immer ist es auch zu harten Auseinandersetzungen gekommen, bis das Neue überwog.

In einer solchen Zeit der Umwertung ist es nicht ganz leicht, das in Worten herauszustellen, was man dem eigenen Volk an Bestem in die Zukunft retten und wo man ihm neue Wege weisen möchte.

Eines ist auf jeden Fall gewiß: erhalten werden muß dem Schweizervolk um jeden Preis, daß es den Staat auch künftig aus eigenem Willen trage. Es muß weiter wie zu frühern Zeiten aus freiem Wollen dem Staate geben, was des Staates ist, sich mit verantwortlich fühlen für die Gestaltung und das Geschick desselben und für die Gemeinschaft... So nur bleibt Leistung gegenüber dem Staat freier Dienst, gesinnungsmäßige Zustimmung!

Wo aber ein Volk seinem Staat aus Erkenntnis zustimmt, ist dieser stark; auch wenn nur ein zahlenmäßig kleines Volk in ihm sich findet, braucht man um dessen Zukunft nicht zu bangen.

Wenn seinerzeit tapfere Vorfahren unter gewaltigen Opfern die Freiheit erstritten, so hatten sie dabei als selbstverständlich im Auge, daß auch jede kommende, dieser Freiheit teilhaftig werdende Generation deren Grenzen und Werte zu erkennen wisse. Und wenn sie schließlich und endlich den Staat immer konsequenter auf den Willen des Volkes bauten, so war wiederum nach ihrem Konzept dieser Wille für sich und spätere Generationen sinngemäß nicht das, was dieser oder jener für sich selbst, sondern das, was er für den Staat und erst über diesen wieder für sich selber wollte. In den Seelen der die Schweiz gestaltenden Männer lebte ein überlegener Gedanke, der im Staat eine überindividuell verpflichtende Ordnung des Zusammenlebens sah, und sie kämpften und starben im Glauben, daß ihr Denken und Trachten von Kind zu Kindeskind sich weitererbe – zum Wohle der Gemeinschaft und in dieser des einzelnen.

Daß große geistige Umwälzungen räumlich keine Einschränkungen kennen und auch an unseren Grenzen nicht haltmachen, weist die Geschichte. Es gilt heute wie zu allen Zeiten und auch in der Zukunft, daß man die Träger starker Ideen verfemen oder gar vernichten mag, die Idee wird trotzdem leben und sich durchsetzen, wenn sie stärker ist.

Betrachtet man nun aber das Geschehen um unser Land aus einiger Distanz und kühlen Kopfes, dann wird man sich bewußt, daß außerhalb unserer Gemarkungen nichts Stärkeres im Werden ist! Wenn das Schweizervolk sich der ihm gegebenen Werte eingedenk bleibt (und wieder bewußt wird, wo diese vom Alltag überdeckt sind), dann werden die Wellen von seinen Grenzen zurückwogen, welche heute andere Völker bis in die Grundfesten erschüttern. Denn sie branden gegen einen Staat, der in seiner Entwicklung längst weit voraus ist. Einen Staat, welcher willensmäßig vom ganzen Volk getragen wird.

Man mag die Probleme drehen wie man will, alles Abwägen der Für und Gegen führt wieder zur nämlichen Erkenntnis: daß es für ein Staatsvolk kein Höheres zu erstreben gibt, als aus freiem Willen sein Haus so zu formen und auszugestalten, wie es dem eigenen Wollen entspricht.

Von solcher Warte aus betrachtet, darf man in voller Kenntnis auch der vielen Mängel des «Systems» sagen (ohne sich deswegen dem Vorwurf der Ueberheblichkeit auszusetzen), daß wir jenen Völkern bereits voraus sind, welche sich gegenwärtig wieder einmal anschicken, ihr Haus neu zu bauen. Wir sind es nicht nur zeitlich, sondern auch der Idee nach. Für uns ist das meiste ein längst überwundener Standpunkt, worum sich jene noch bemühen.

Was gegenwärtig die Geister anderer Nationen im Banne hält, bildet für uns kein Problem mehr. Wohl aber, daß wir die uns gewordenen Werte in immer neuer Bewährung erhalten. – Daß sich ein jeder Eidgenosse den tiefsten Sinn unseres Staates gleichsam als seine persönliche Gesinnung erhalte, dürfen wir nicht mehr wie etwas Gegebenes und eine Selbstverständlichkeit annehmen. Denn es ist alles dazu angetan, von solchem Erwägen abzulenken. Wir sind überdies nicht mehr wie noch vor einigen Jahrzehnten innerhalb unserer vier Mauern und eines abgeschlossenen Ideenkreises. Der Rundfunk hat alle Wände niedergelegt und verwischt weiter die Grenzen. Mehr denn je ist daher notwendig, daß auch wir uns zum Worte melden. Wir erleben sonst, daß der Schwache rasch, der Denkende früher oder später den tagtäglich von außen auf ihn wirkenden Eindrücken erliegt. Wer im Leben steht, weiß, wie schnell heute Menschen, einzeln und als Masse, vor Neuem sich beugen, wenn dieses erfolgreich ist. Mag der Wille zu eigenem Denken und Wägen auch vorhanden gewesen sein, wenn dieses Neue von Erfolg zu Erfolg schreitet, läßt selbst manch sonst unabhängiger Mensch sich blenden und ins Schlepptau nehmen.

Vom «sich Verbeugen» vor dem Erfolg bis zur Kapitulation vor demselben aber ist nur ein kleiner Schritt. Daß immer mehr Schweizer ihrem Denken nach den Rücken krümmen, läßt sich nicht mehr leugnen! Leider ist diese Entwicklung schon ziemlich weit fortgeschritten **und es ist allerhöchste Zeit, aufzustehen und gegen diesen Geist anzukämpfen! Allerhöchste Zeit!**

Wir wollen in diesem Zusammenhang nicht nachprüfen, wessen Schuld es ist, daß es in unserem Lande überhaupt so weit kommen konnte. Gesagt werden darf immerhin, daß unser Volk in seiner großen Mehrheit noch gesund ist. Sorgen wir Unteroffiziere dafür, daß die Verwirrung der Geister nicht noch mehr um sich greife, daß ferner auch die angekränkelte Minderheit sich wieder auf gesunden Boden finde. Immunisieren wir im übrigen **den eigenen Körper und Geist**. Ein Schweizer, der weiß, was er an Werten besitzt und gegebenenfalls zu verlieren hat, wird durch die Ereignisse um unser Land, durch nachbarliche Rundfunkreden und Zeitungsberichte höchstens darin bestärkt, für seinen spezifisch schweizerischen Besitz mit verdoppelter Energie einzutreten. Mögen die Worte noch so dicht auf ihn herniederprasseln, die Scheinwerfer noch so leuchtend blitzen, auf ihn wird dies keinen Einfluß haben. Denn wenn er **wissend** wägt, wird immer jene Schale schwerer sein, welche die schweizerischen Werte trägt.

Dieses Wissen um die **schweizerischen** Werte aber gilt es überall da, wo es sich als notwendig erweist, wieder in Erinnerung zu rufen. **Wir müssen sie dem letzten Mann, der hintersten Frau mit allen zu Gebote stehenden Mitteln wieder einhämmern schon allein mit Blick auf unsere Landesverteidigung!**

Die Schweiz kann sich nach wie vor verteidigen! Unsere Gewehre gehen jedoch nur los – und immer wieder los, wenn Männer mit unbeugsamem Willen zur Wehr hinter diesen liegen. **Unsere Armee kann angreifenden Feind nach wie vor erfolgreich bremsen!** Bedingung ist jedoch, daß hinter ihr ein Volk stehe, in seinem Willen zum Ertragen ebenso hart, wie unbeugsam die Soldaten am Gewehr.

Der Wille zur Wehr und zum Ertragen aber ist dort zu finden, wo man weiß, um was es geht!

Daß dieser Geist nicht weiche, daß der Wille stark bleibe, für die unüberbietbaren Werte der schweizerischen Heimat alles und jedes zu opfern, daß muß neben der materiellen Stärkung unserer Wehr die allergrößte Sorge sein.

Auch von diesem, dem Standpunkt der Landesverteidigung aus ist es höchste Zeit, daß man auf unser Volk unverzüglich und stärksten Einfluß nehme, daß man ihm fort und fort in jeder möglichen Form sage, was es zu verlieren hat und daß diesem ein Gewinn **nicht** gegenübersteht!

2. Die derzeitige militärische Lage der Schweiz!

Seit Frankreichs Kapitulation hat die militärpolitische Lage unseres Landes eine grundlegende Aenderung erfahren. Noch bis Mitte Juni durften wir darauf zählen, daß zum mindesten immer ein Flügel unserer Armeestellung durch die Wehrmacht eines der kriegführenden Länder gedeckt sei. Mit dieser für uns wichtigen Gegebenheit konnten wir im Aufbau unserer Landesverteidigung absolut sicher rechnen. Noch vor wenigen Wochen erlaubte uns die militärische Lage, einen relativ grenznahen,

starken (den günstigsten) Geländeabschnitt nach eigenem Willen auszusuchen und unsere Abwehr in diesen hinein zu organisieren. Mit dieser, ausschließlich auf die militärische Sicherung unseres eigenen Landes Bedacht nehmenden Gliederung des Heeres lösten wir, Gegenrecht haltend, zusätzlich gleich noch ein zweites Problem: wir boten jedem der Nachbarn Gewähr, daß nicht etwa durch die Schweiz hindurch seine Flanke gefährdet werde. Unsere Abwehr war demzufolge von einer Grenze zur anderen zu ziehen.

Indem wir unsere Maßnahmen in der jedermann bekannten Weise trafen, ermöglichten wir den Nachbarn, von Selbstschutzmaßnahmen abzusehen. Wir wurden ihnen zum willkommenen und wertvollen Flankenschutz, an dessen Erhaltung und Stärkung alle gleichermaßen interessiert waren.

All das ist anders geworden. Wir müssen heute in allem und jedem nur noch mit uns selber rechnen und uns überlegen, wie wir unser Land unter den neu gegebenen Verhältnissen am besten schützen. Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir uns der folgenden Tatsachen bewußt bleiben:

Alle unsere Nachbarn haben ein entscheidendes Interesse daran, daß die wichtigen Verbindungen durch unser Land nicht unterbrochen werden. Sind sie auf Jahre hinaus zerstört und unbrauchbar, so verliert selbst die Besetzung großer Teile unseres Gebietes jeden Wert. **Gotthard, Lötschberg und Simplon sind somit die großen Trümpfe in der Hand einer starken schweizerischen Regierung.** Sie ermöglichen dem Bundesrat, nach eigenem Willen nein oder ja zu sagen. Ihr Besitz, verbunden mit dem festen Vorsatz, lieber zu sterben, als unsere Unabhängigkeit und staatliche Würde antasten zu lassen, schützt uns vor allfälligen Zumutungen.

Nachdem erkannt ist, was die Nord-Süd-Verbindungen für uns bedeuten, drängt sich geradezu auf, daß man alles vorkehre, was uns die Freiheit in der Verfügung über diese erhält. Das Instrument aber, welches allein die Freiheit der Disposition gewährleistet, ist die Armee. Angesichts der neugestellten Aufgabe hat es keinen Sinn mehr, unsere Truppen in ihren bisherigen Stellungen zu belassen. Sie müssen vielmehr eine den neu gegebenen Verhältnissen angepaßte Stellung beziehen. Einzig richtig ist daher, die uns gegebene natürliche und gewaltige Festung, unsere Berge, auszunützen. In unseren Bergen versammelt, erfüllt das Schweizerheer seine ihm zuge dachte Aufgabe; es hindert einen allfälligen Zugriff auf unsere Verbindungen und sichert damit das Land zugleich vor fremder Invasion!

3. Können wir uns militärisch verteidigen?

Man hört in letzter Zeit da und dort, daß wir ja doch nichts machen könnten. Beweis dafür sei der rasche Zusammenbruch des französischen, des belgischen und holländischen Widerstandes.

Wer so spricht, hat die Probleme nicht durchgedacht. Er hat vor allem eines übersehen: daß sich in unseren Bergen alle die modernen Waffen, wenn überhaupt, dann nur sehr beschränkt und niemals kriegsentscheidend zum Einsatz bringen lassen. Zahlreiche Stimmen aus dem kriegführenden Ausland bilden eine wertvolle Bestätigung dafür. So war erst kürzlich aus berufener deutscher Feder der Satz zu lesen, daß «in den Alpen die Waffen des modernen Krieges, die Waffen, welche stärkste Feuerwirkung garantieren, welche je und je die Entscheidung erzwingen: u. a. Bombenflieger, Sturzkampfflieger, schwere Artillerie usw. ebensowenig eingesetzt werden können wie die Motorfahrzeuge, die den eben gesehenen Bewegungskrieg ermöglichen.»

In unseren Bergen haben wir alle die modernen Waffen, mit deren Hilfe in den verflorenen Wochen verschiedene Staaten in die Knie gezwungen wurden, nicht zu fürchten! Es kann aber auch nicht mehr von einer an Zahl überlegenen Masse die Entscheidung erzwungen werden. Denn es lassen sich in einen für Truppen noch begeharen Geländeabschnitt nicht mehr Kompanien hineinpresse n, als darin Platz finden. Soviel aber können wir, trotzdem wir gesamthaft numerisch schwächer sind, dort, wo angegriffen wird, ebenfalls entgegenstellen. Wir haben außerdem voraus, daß wir uns auf vorbereitete, starke Stellungen stützen, daß wir im übrigen in uns auf Schritt und Tritt bekanntem Terrain manövrieren können. **In den Bergen der Schweiz siegen nicht die stärkeren Bataillone, nicht die modernen Kampfmittel, sondern die besseren Soldaten!** Dies wollen wir

uns stets vor Augen halten. Das kriegerische Geschehen der letzten Wochen kann uns in Kenntnis der näheren Umstände nicht niederdrücken. Es wird uns vielmehr anspornen, in steter Arbeit an uns selbst die **besseren Soldaten** zu werden.

Wir hören den Einwand, was es denn für einen Zweck habe, sich in unseren Bergen zu verteidigen, wenn dabei weite Gebiete preisgegeben werden müssen.

Wer so überlegt, hat wiederum das Problem nicht zu Ende gedacht. Indem wir uns auf unsere natürliche Festung, die «Festung Schweiz» zurückziehen und uns dort festkrallen, bereit, jeden Ansturm zu wehren, **hindern wir, daß die Schweiz überhaupt angegriffen wird.** Denn wir sagten es schon, daß die Schweiz für ihre Nachbarn nur interessant ist, wenn und solange die Verbindungen durch unser Land zur Verfügung stehen und wenn gegebenenfalls auf unsere Vorräte und Industriewerke gegriffen werden kann. Wenn ein Nachbar aber damit rechnen muß, daß er bei seinem Einmarsch keine Vorräte, gesprengte Brücken, niedergebrannte Werke, im Herzen der Schweiz zudem eine kampfgewillte Armee antrifft, bereit, den Eindringling in zähem Ringen zu vernichten, dann wird er davon absehen, den Kampf mit uns aufzunehmen. Denn dieser Kampf würde für ihn nichts als Schaden bedeuten.

Vergegenwärtigt man sich dies alles, dann kann man sich der Erkenntnis nicht mehr verschließen, daß heute alles von der jederzeitigen Bereitschaft unserer Armee abhängt. **Unsere staatliche Existenz ist solange geschützt, als wir unser Heer unter den Waffen behalten.** Jede Einheit, welche wir nach Hause entlassen, bedeutet eine Erhöhung der Gefahr, eines Tages von fremden Heeren überrumpelt zu werden. Entlassene Einheiten wieder einzuberufen, wird uns dann nicht mehr möglich sein. Das in den grenznahen Zeughäusern magazinierte Material ist gegebenenfalls verloren. **Wenn wir demobilisieren, wird die Schweiz möglicherweise in einen Kampf verwickelt, der uns erspart geblieben wäre, hätten wir das viel kleinere Opfer auf uns genommen, die Armee mobilisiert zu erhalten.**

Die mobilisierte, kampfbereite Armee allein ist es, welche den Bundesrat in die Lage versetzt, eine Unterschrift zu verweigern, die er nicht aus freien Stücken zu geben geneigt ist. Die Armee muß daher zum größeren Teil unter den Fahnen bleiben, bis die Friedensverhandlungen zu Ende, der Friedensvertrag unterzeichnet ist.

4. Ist der Verteidigungswille in unserem Volke vorhanden?

Wer in den letzten Wochen Gelegenheit hatte, in unser Volk hineinzuhorchen, der erschrak über die Sinneswandlung, die als Folge der kriegerischen Ereignisse seit dem 10. Mai in vielen Köpfen Platz gegriffen hat. Männer und Frauen, die sich bisher zu den «guten Patrioten» zählten, erklären heute unumwunden: «Es ist sinnlos, sich gegen die modernen Waffen zur Wehr zu setzen. Es bleibt uns nichts übrig, als auf Zumutungen vom Ausland her einzugehen und den Dingen den Lauf zu lassen. Mit unserer kleinen Armee können wir einen starken Gegner ja doch nicht aufhalten und gegen die moderne Luftwaffe und die motorisierten Waffen ist nichts auszurichten. Setzen wir uns nicht zur Wehr, dann haben wir wenigstens immer noch ein unzerstörtes Land und mit den möglicherweise kommenden neuen Verhältnissen haben wir uns einfach abzufinden.»

Zugegeben: diese Stimmung ist noch nicht allgemein. Aber sie hat in den vergangenen Wochen erschreckende Fortschritte gemacht, und es besteht die große Gefahr, daß der noch vorhandene Widerstandswille mit der Zeit ganz gebrochen werde. Dann ist aber ein Zustand geschaffen, der uns Zumutungen von außen vollständig ausliefert und auch die Kraft unserer politischen und militärischen Behörden lähmen muß. Damit werden wir aber auch vor die verhängnisvollen Fragen gestellt:

Wollen wir die Freiheit, die unsere Väter mit ihrem Blute erkämpften und durch Jahrhunderte hindurch zäh und entschlossen mit Erfolg verteidigten, ruhmlos aufgeben?

Wollen wir unsere Nachkommen, vielleicht für immer, fremdem Machtwillen ausliefern und ihnen das höchste Gut rauben, das wir ihnen hinterlassen könnten: die persönliche Freiheit und die Unabhängigkeit unseres Landes?

Die Antwort auf diese beiden Fragen ist scheinbar eindeutig und doch wird sie aus Angst vor möglicherweise kommenden Dingen da und dort anders lauten als wir erwarten.

Pflicht jedes Unteroffiziers und jedes wahren Schweizers ist es, dem Geist der Verzagtheit, der Unentschlossenheit energisch entgegenzutreten und den Willen zum zähen, entschlossenen Widerstand zu stärken.

5. Was können wir tun, um der überhandnehmenden Verwirrung der Geister zu steuern?

Jeder senkrechte Eidgenosse, also auch jeder Unteroffizier, hat die hohe vaterländische Pflicht, seinen Einfluß geltend zu machen, im Zivilleben sowohl wie bei der Truppe, in der Familie, im Eisenbahnzug, an Versammlungen, am Biertisch. Nirgends dürfen Aeußerungen unwidersprochen bleiben, die Ausdruck einer verzagten, unschweizerischen Gesinnung sind. Was ist diesen mutlosen, eingeschüchterten Volksgenossen zu sagen?

Die Ereignisse der letzten Jahre in Europa haben bewiesen, daß die Einordnung eines Volkes in den Machtbereich einer Großmacht **den vollen Verlust seiner politischen und wirtschaftlichen Selbständigkeit in sich birgt**. Sie zurückzugewinnen, dürfte beinahe unmöglich sein.

Militärischer Widerstand ist für uns nicht zum vornherein nutzlos. Wir verweisen vorab auf die Geschichte unseres Landes. Unsere Väter standen ausnahmslos einer gewaltigen Uebermacht an Menschen und Material gegenüber. Entschieden haben schon damals nicht die stärkeren Waffen, sondern der Wille des Einzelnen zum Sieg und die volle Ausnützung der geographischen Eigenart unseres Landes.

Verstehen wir es, diese beiden für unsere Verteidigung wichtigsten Faktoren voll zur Geltung zu bringen, dann ist erfolgreicher Widerstand, wie weiter vorn ausgeführt, nicht aussichtslos.

Verloren aber sind wir, wenn wir selber an unserem Daseinsrecht zweifeln. Eine Großmacht wird ihre Forderungen uns gegenüber in dem Maße steigern, als wir uns zum schrittweisen bequemen Nachgeben entschließen.

Bringen wir einem Großstaate aber die klare Ueberzeugung bei, daß die Schweiz nur durch einen voraussichtlich außerordentlich verlustreichen Krieg zu unterwerfen ist, dann wird er sich sehr überlegen, ob unsere Unabhängigkeit angetastet werden soll.

Einem zum Aeußersten entschlossenen kleinen Volke, das bereit ist, seine seit Jahrhunderten bewährte Unabhängigkeit mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu verteidigen, wird auch der Großstaat seine Achtung nicht versagen können. Ein Volk, das sich einem Angriff gegenüber nicht zur Wehr setzt, ist charakterlos und verdient den Untergang und die Knechtschaft. Freiwillige Unterordnung aus **wirtschaftlichen Gründen** aber wäre ein Verbrechen an uns selbst. Die Aufrechterhaltung unserer Selbständigkeit ist ein Engerschnallen des Leibgurtes wohl wert.

Verachtung verdient, wer um materieller Güter willen auf die persönliche Freiheit verzichtet. Verachtung verdient auch ein Staatswesen, das bereit ist, seine Freiheit zu opfern, weil ihm dies vielleicht augenblicklich vorteilhafter erscheint.

Im Jahre 1940

Von H. Hausmann

Wer es bewußt erlebt hat, wird es niemals vergessen.

Vergegenwärtigen wir uns: Im Frühjahr 1940 Besetzung Dänemarks und Norwegens durch deutsche Verbände, am 10. Mai Einbruch deutscher Armeen in Belgien, Holland, Luxemburg und Frankreich. Vier Tage später Kapitulation des holländischen Oberkommandos, am 28. Mai des belgischen Königs, am 22. Juni Frankreichs. Zwei Millionen Franzosen gingen in deutsche Kriegsgefangenschaft, drei Fünftel Frankreichs wurden von deutschen Truppen besetzt.

Die Welt, noch tief beeindruckt vom deutschen Blitzkrieg und -sieg in Polen 1939, konnte es kaum fassen. Die deutsche Wehrmacht schien unüberwindlich. Daß auch in der Schweiz der Ein-

Niemand wird im Ernst annehmen wollen, daß es der Schweiz noch möglich sei, ihre Industrie, ihren Handel, die Landwirtschaft und das Gewerbe in ihrem eigenen Interesse weiter auszubauen, wenn sie im Abhängigkeitsverhältnis zu einer Großmacht steht. Unsere ganze Wirtschaft wird vom Großstaat, von dem wir abhängig sind, nur zu seinem eigenen Vorteil ausgenützt.

Wer aber bereit wäre, darauf zu verzichten, die Waffe zur Hand zu nehmen, um mit ihr im Kampf ums eigene Leben ehrenvoll unterzugehen, der möge bedenken, daß freiwillige Unterwerfung auch den **Zwang** mit sich bringt, im Dienste **fremder** Interessen die Waffen zu tragen und sein Blut für eine im Grunde der Seele verhaßte Sache herzugeben.

Die Entschlossenheit unseres Willens muß jeder Großmacht klar werden lassen, **daß ihr nur eine völlig zerstörte Schweiz** in die Hände fallen wird, in der es keinerlei Beute mehr zu holen gibt. Sollen für uns Schweizer die Worte unseres Gottfried Keller leerer Schall bedeuten?

«Doch wenn in meines Landes Bann
der Knechtschaft verheerende Löwin fällt,
dann zünd' ich selber die Heimstatt an
und ziehe hinaus in die weite Welt!»

Nein, diese Worte sollen für uns nicht leeren Schall bedeuten, sondern **verbindliche Verpflichtung**, für die alle mit ihrem Blut eintreten, die Anspruch darauf erheben, Schweizer und Nachkommen jener zu sein, die unsere Freiheit begründeten und sie sechseinhalb Jahrhunderte hindurch verteidigten.

Kameraden! Wir wissen, daß keiner von Euch anders denkt! In Eurer Umgebung aber werdet Ihr vielleicht **Männer** und Frauen finden, die den wahren Sinn des Wortes **«Durchhalten»** nicht erfaßt haben, und die aus Angst oder vielleicht auch aus bloßer Bequemlichkeit bereit sind, die ruhmreiche Geschichte unseres Landes und die Taten unserer Väter zu vergessen und zu verleugnen.

Wir erwarten von Euch, daß jeder an seinem Orte nach Kräften dahin wirke, Kleinmütige und Verzagte wieder aufzurichten im Sinne des Losungswortes

Für eine freie unabhängige Schweiz, Widerstand bis zum Aeußersten!

Mit vaterländischen Grüßen

Im Auftrage des Zentralvorstandes:

der Zentralpräsident:
E. CUONI, Adj. Uof., Luzern

der Zentralsekretär:
E. MÖCKLI, Adj. Uof., Zürich

Die Mitglieder des Zentralvorstandes:

AUG. MARIDOR, Fw., Genf
M. QUADRI, Adj. Uof., Minusio-Locarno

druck aufkam, gegebenenfalls Widerstand leisten zu wollen sei nutz- und sinnlos, dafür sorgte die deutsche Propaganda, die in jeder Form über unsere Grenzen brandete. Die «Fünfte Kolonne» tat das Ihrige, um Defätismus zu verbreiten.

War es aber nur die deutsche Propaganda, die Fünfte Kolonne, deren Einflüssen unser Volk ausgesetzt gewesen ist? Wer jene Zeit hinter die Kulissen schauend miterlebt hat, weiß (leider), daß auch zahlreiche Schweizer, darunter viele in einflußreichen Positionen der Politik und vor allem auch der Wirtschaft, nach Norden schielten. An zwei (verbürgten) Aussprüchen prominenter Politiker jener Zeit soll aufgezeigt werden, wie damals erwogen (und gesprochen) wurde: